

Stefanie Haacke-Werron, Andrea Karsten,
Ingrid Scharlau (Hg.)



Reflexive Schreibwissenschaft

Disziplinäre und praktische Perspektiven

Reflexive Schreibwissenschaft

Disziplinäre und praktische Perspektiven

Stefanie Haacke-Werron, Andrea Karsten, Ingrid Scharlau (Hg.)

Reihe „Theorie und Praxis der Schreibwissenschaft“

Reihenherausgebende:

Dr. phil. Gerd Bräuer begleitet international Hochschulen beim Aufbau von Schreibzentren und Schreibprogrammen.

Dr.in Melanie Brinkschulte ist Schreibdidaktikerin und leitet den Schlüsselkompetenzbereich Interkulturelle Interaktionen der Universität Göttingen.

Prof.in Dr.in Katrin Girgensohn ist Professorin für Schreibwissenschaft an der SRH Berlin University of Applied Sciences im Studiengang Kreatives Schreiben und Texten.

David Kreitz, M.A., arbeitet als päd. Mitarbeiter in der politischen Erwachsenenbildung an der HVHS Mariaspriing und als freiberuflicher Schreibtrainer an verschiedenen Universitäten.

Prof. Dr. em. Otto Kruse war zuletzt Professor am Department für Angewandte Linguistik der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften und lehrte wissenschaftliches Schreiben. Er ist derzeit in Projekten involviert, die sich um die Digitalisierung des Schreibens und wissenschaftlichen Arbeitens ranken.

Margret Mundorf, M.A., lehrt, berät und forscht als selbstständige Linguistin, Hochschuldozentin, Kommunikations- und Schreibtrainerin.

Prof.in Dr.in Kirsten Schindler ist Professorin für Sprachdidaktik (Germanistik) an der Bergischen Universität Wuppertal.

Juliane Strohschein, M.A., koordiniert das Schreibzentrum der Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin und forscht zur Entwicklung von Souveränität in Schreibprozessen.

Herausgebende Institution



Die Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung wurde am 21. Januar 2013 in Göttingen als Verein gegründet. Sie fördert die Schreibdidaktik in der höheren Bildung, in Forschung, Praxis, Aus- und Weiterbildung durch Vernetzung und Austausch. Die Gesellschaft versteht sich als Vertretung von Personen, die in Hochschulen, Schulen oder in freier Praxis insbesondere im Bereich des wissenschaftlichen Schreibens lehren, beraten, vermitteln und forschen.

Weitere Informationen zu den Reihenherausgebenden finden Sie unter:
<https://www.wbv.de/theorie-schreibwissenschaft>

Stefanie Haacke-Werron, Andrea Karsten, Ingrid Scharlau (Hg.)

Reflexive Schreibwissenschaft

Disziplinäre und praktische Perspektiven



Theorie und Praxis der Schreibwissenschaft

Die Reihe „Theorie und Praxis der Schreibwissenschaft“ bietet eine Plattform zum wissenschaftlichen Austausch in Schreibdidaktik und Schreibforschung. Die Themenfelder reichen von akademischer Schreibdidaktik und beruflichem Schreiben im Hochschulkontext bis zur Lehrprofessionalisierung als Schnittstellen-Themenfeld. Methodenforschung, Nachwuchsförderung und internationaler Austausch sind Ziele der Publikationsreihe.

In „Theorie und Praxis der Schreibwissenschaft“ können Wissenschaftstexte, Theorie-Praxistransfer-Texte und Qualifikationsschriften veröffentlicht werden.

© 2022 wbv Publikation
ein Geschäftsbereich der
wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld

Gesamtherstellung:
wbv Media GmbH & Co. KG, Bielefeld
wbv.de

Umschlagmotiv:
Ingrid Scharlau, Julian Bornemeier

ISBN Print: 978-3-7639-7251-7
DOI: 10.3278/9783763972524

Printed in Germany

Diese Publikation ist frei verfügbar zum Download unter
wbv-open-access.de

Diese Publikation mit Ausnahme des Coverfotos ist unter
folgender Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>



Für alle in diesem Werk verwendeten Warennamen sowie Firmen- und Markenbezeichnungen können Schutzrechte bestehen, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind. Deren Verwendung in diesem Werk berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese frei verfügbar seien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

| | |
|--|----|
| Vorwort der Reihenherausgebenden | 9 |
| Einleitung | 11 |
| Unsere Fragen und wer sie beantwortet hat | 19 |
| <i>Gerd Bräuer</i> | |
| Das Schreiben ist mein Kreisel: Annäherungen an die Schreibwissenschaft | 21 |
| <i>Peter Braun</i> | |
| Die Schule der Ethnologie | 27 |
| <i>Sarah Brommer</i> | |
| Schreibforschung, Schreibdidaktik, Schreibberatung: Vor allem an den Schnittstellen wird es interessant | 35 |
| <i>Anne Christensen</i> | |
| Zwischen Ehrfurcht und Überlegenheit: Was Bibliotheken und Bibliothekar*innen zur Schreibwissenschaft beitragen können | 41 |
| <i>Sabine Dengerscherz</i> | |
| Schreibprozesse und Textgestaltung: Reflexionen zu Zielgruppen, Kontexten und Textwirkung in Transkultureller Kommunikation und interdisziplinär | 47 |
| <i>Katrin Girgensohn</i> | |
| Schreibwissenschaft als Zuhause für meine Begeisterung | 53 |
| <i>Ella Grieshammer</i> | |
| Vier Disziplinen und ein Gegenstand: Ein Interview | 61 |
| <i>Helmut Gruber</i> | |
| Studentisches Schreiben als Element der Wissenschaftssozialisation: Ein interdisziplinärer Zugang | 67 |
| <i>Stefanie Haacke-Werron</i> | |
| Was willst Du sagen? Schreibberatung als Mitdenken | 73 |

| | |
|---|-----|
| <i>Christoph Hoffmann</i> Die Entstehung von Neuem: Schreiben als epistemisches Verfahren | 79 |
| <i>Andrea Karsten</i> Sprechen, Schreiben, Denken | 85 |
| <i>Magdalena Knappik</i> Life is very big: Von Raum, Zeit und blau liniertem Papier | 93 |
| <i>Dagmar Knorr</i> Über das Schreiben sprechen | 99 |
| <i>Sybille Krämer</i> Schriftszenen: Reflexionen über Schrift, Schreiben und das Alphabet | 107 |
| <i>David Kreitz</i> Schreiben als Handwerk | 113 |
| <i>Björn Krey</i> Nach dem Schreiben | 119 |
| <i>Otto Kruse</i> Abschied vom Kognitivismus: Ein überfälliger Schritt für die Schreibwissenschaft. Aber was kommt danach? | 125 |
| <i>Anika Limburg</i> Mikroskopisch, zyklisch und kooperativ: Schreibgedanken zur Reflexivität einer Schreibwissenschaft | 133 |
| <i>Franziska Nyffenegger</i> Dem Wort ins Bild fallen | 139 |
| <i>Doris Pany-Habsa</i> Auf welchen Text Ihrer Disziplin müsste man eigentlich eine Hymne schreiben? | 145 |
| <i>Ingrid Scharlau</i> Hundertstelmmillimeter | 149 |
| <i>Kirsten Schindler</i> <i>Ich schreib nicht gern</i> : Über Widerstände und Widrigkeiten beim Verfassen von Texten | 155 |

Nadja Sennewald

Über das/mit dem/Schreiben denken 161

Christian Weinzierl

Der Begriff des Schreibprozesses: Mögliche Impulse 169

Autor*innen 175

Personenverzeichnis 181

Vorwort der Reihenherausgebenden

„Warum interessieren Sie sich für das Schreiben?“ fragen die Herausgeberinnen dieses Bandes, Stefanie Haacke-Werron, Andrea Karsten und Ingrid Scharlau, und laden Wissenschaftler*innen, Praktiker*innen und Schreibende mit dieser und 21 weiteren Fragen dazu ein, zu benennen, was es ist, was jede*r mit dem Schreiben verbindet und was er*sie (die eigene Biografie, Disziplin, Erfahrung usw.) zu einer Schreibwissenschaft beitragen kann. Und das – so viel sei vorweggenommen – ist viel und vielfältig: Da beschreibt die Bibliothekswissenschaftlerin ihr Fach als Hilfswissenschaft, zeigt aber zugleich auf, in wie vielen Momenten im Schreibprozess Fachliteratur (und das Wissen darüber) wirkt, da interessiert sich der Wissenschaftshistoriker für all die Vor- und Zwischenprodukte beim Schreiben (Notizen, Exzerpte, Journale, Korrespondenz) und fragt sich, wie ihnen mehr Beachtung geschenkt werden kann, und da konstruiert eine Schreibberaterin im Rahmen eines fingierten Interviews vierer Disziplinen (angewandter Linguistik, Hochschuldidaktik, Interkultureller Germanistik und Psychologie), worin Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Untersuchung des Gegenstands liegen. Schreibwissenschaft, so zeigt sich über die unterschiedlichen Beiträge, bietet ein Dach (Haus, Raum) für viele(s).

Haacke-Werron, Karsten und Scharlau wählen für ihren Band einen ungewöhnlichen Zugang. So geht es ihnen weniger um laufende Forschungsprojekte, Herausforderungen in der Implementation hochschuldidaktischer Konzepte und/oder empirische Befunde, es geht ihnen vielmehr um diejenigen, die sich forschend, lehrend und schreibend mit dem Schreiben beschäftigen und ihren je eigenen Zugriff auf das Schreiben entwickelt haben. Die einzelnen Beiträge geraten daher deutlich persönlich und immer individuell perspektiviert. Das betrifft Gegenstand wie Form und sprachliche Umsetzung. Manches ist ungewohnt, über anderes lässt sich trefflich streiten, auch, weil die Beiträge – von den Herausgeberinnen gefordert – kurz und entsprechend pointiert sind; da bleibt dann auch manche Differenzierung aus. In der Einleitung resümieren die Herausgeberinnen, dass eine solche Herangehensweise auch eine Zumutung sein kann bzw. als solche wahrgenommen wurde. Einzelne der angesprochenen Autor*innen haben sich der Aufgabe verweigert und treten im Band nun nicht in Erscheinung. Diejenigen aber, die sich den Fragen gestellt haben, liefern erstaunliche und durchweg sehr lesenswerte Antworten und nebenbei ko-konstruieren sie eine Meta-Disziplin: die Schreibwissenschaft.

Köln, im Juni 2022

Kirsten Schindler

Einleitung

Die Idee dieses Buchs

Gibt es eine Schreibwissenschaft? Wird es eine geben? Oder sollte es gar eine geben? Keine dieser Fragen wird der vorliegende Band beantworten, aber er liefert einen Beitrag zu ihnen.

Wir Herausgeberinnen sind in unterschiedlichen Funktionen an schreibdidaktischen und schreibwissenschaftlichen Institutionen, Unternehmungen und Forschungen beteiligt. Im Laufe unserer langjährigen Arbeit haben wir viele Impulse erhalten, über eine Schreibwissenschaft nachzudenken: die Fülle von theoretischen Folien, unter denen wir unsere Arbeit reflektieren können, die vielen Fragen, die nach Untersuchung rufen, ohne dass wir die Mittel dafür zur Verfügung hätten oder auch nur auf gradlinigen Wegen beantragen könnten, die persistierenden Missverständnisse zwischen Disziplinen (durch die Forschung, praktische Arbeit und Austausch an ganz unerwarteten Stellen behindert werden), zuweilen auch die wechselseitige Abwertung von Disziplinen, die unklaren Karrierewege in der Schreibdidaktik, auch und gerade bezüglich der Promotionsmöglichkeiten, und vieles andere mehr.

Uns eint der Wunsch nach einer Schreibwissenschaft, an der sich Forschende und Denkende, Lehrende und Schreibende beteiligen können, ohne ihre Herkunftsdisziplinen oder ihr Praxisfeld notwendigerweise verlassen zu müssen. Um sich jedoch mit denen zu verständigen, die mit anderen methodischen und epistemischen Vorverständnissen an schreibwissenschaftlichen Diskursen teilnehmen, bedarf es unserer Ansicht nach eines kritisch-selbstbewusst-neugierigen Blicks auf die eigene(n) Disziplin(en) und die Art, wie Themen und Fragen hier bearbeitet werden. Solche Reflexionen anzuregen und öffentlich zu machen, ist das Ziel unseres Buches.

Insgesamt scheint uns Wissenschaft, gerade weil sie dem Ideal nach ein ‚Reich der Freiheit‘ ist, so zu funktionieren, dass man es sich niemals darin bequem machen darf. Und gleichzeitig sind wir Menschlein so endlich, unsere Zeit und Kraft sind so begrenzt, und zu jedem Moment gäbe es Aufgaben, die mindestens ebenso dringend sind, wie eine Schreibwissenschaft zu begründen, vielleicht sogar viel wichtiger.

Dennoch und deswegen haben wir mit diesem Band versucht, einen Kontext zu schaffen, in dem man anderen gerne zuhört, ohne die Antizipation, dass man schon weiß, was kommt, ohne die Vorurteile, die sich angesichts bestimmter Disziplin- oder Professionszugehörigkeiten einstellen, ohne Ehrfurcht und ohne die Haltung, dass man selber eigentlich besser weiß, worum es geht, ohne die Sorge, dass man Jargon nicht versteht oder Texte unerschließbar sind. Denn das ist – wenn man sich fragt, ob etwas Gemeinsames entstehen kann – vielleicht das Mindeste: aufeinander neugierig sein und zuhören.

Schreiben

Die Texte der Kolleg*innen, die auf unsere Einladung zum Schreiben reagiert haben, zeigen, wie vielfältig das wissenschaftliche und praktische Interesse an den empirischen Phänomenen und Prozessen motiviert ist, die unter dem Wort „Schreiben“ verhandelt werden. Denn diese Frage muss eine Schreibwissenschaft explizit oder performativ zu beantworten versuchen: Reden wir eigentlich über dasselbe, wenn wir aus den unterschiedlichen disziplinären und professionsbezogenen Perspektiven über Schreiben (oder Literalität? oder Schreibereien? oder schriftliches Sprechen? oder sprachliches Handeln? oder Textproduktion? oder Textgestaltung? oder Schrift? oder kognitive Prozesse – oder gerade nicht? oder konkrete Praxis? oder kulturelle Praxis? oder Barriere? oder Liebe zur Welt?) sprechen? Es braucht nicht viel Wissenschaftstheorie, um diese Frage zu verneinen – Wissenschaften konstruieren ihre Gegenstände und finden sie nicht einfach vor. Dasselbe mag, vielleicht etwas eingeschränkt, auch für die ‚Gegenstände‘ professionsbezogener Diskurse gelten. Aber ganz so leicht kann man es sich wohl doch nicht machen; schließlich geht es um *eine* Schreibwissenschaft, nicht um viele Schreibwissenschaften. Haben die verschiedenen Ansätze, die hier versammelt sind, dann jeweils unterschiedliche Perspektiven auf *denselben* Gegenstand, von dem man jeweils nur einen Teil oder Aspekt sieht? Dann müssten sich die verschiedenen Blickwinkel miteinander vereinen lassen, zumindest aber nicht inkongruent oder gar widersprüchlich sein. Auch das scheint uns nicht gegeben zu sein, und die Texte spiegeln das zu einem gewissen Grade wider: Nicht in allen, aber doch in einigen erkennt man, dass die Verfasser*innen sich, manchmal sogar schmerzhaft, der Tatsache bewusst sind, dass sie, gerade weil sie das eine sehen können, etwas anderes und relevantes nicht sehen. Können verschiedene Erklärungen für genau dasselbe gleichzeitig richtig sein, oder wenigstens gleichzeitig aufschlussreich?

Die von uns gestellte ‚Gretchenfrage‘ („Text oder Prozess?“) forderte entsprechend zu einer Positionierung, aber auch Reflexion potenzieller blinder Flecken auf. Einige Autor*innen weisen das „oder“ zurück und ersetzen es durch ein „und“ – oder ein „als“. Und richtig: Es ist naheliegend, Text und Prozess als zwei Seiten desselben Vorgangs zu sehen, wenn man vom Denk-Handeln des schreibenden Individuums aus darüber nachdenkt. Aber aus anderen Forschungsinteressen heraus ist es wichtig, eher auf das eine als das andere zu blicken, z. B. sich auf kognitive Prozesse zu konzentrieren oder auf Texte in ihrer Gestalt. Und es ist ebenso möglich, das Verhältnis des einen zum anderen grundsätzlich auf den Prüfstein zu stellen.

Vielleicht könnte man das Phänomen „Schreiben“ mit einer gängigen Metapher als einen Knotenpunkt beschreiben, in dem sich zahlreiche Denkbewegungen und -ansätze nahekomen und kreuzen. Ob daraus eine fruchtbare wissenschaftliche Konversation entsteht, die ein Innen und ein Außen hat – auch gegenüber den Wissenschaften, die sich bereits jetzt und mit oft langer Tradition mit dem Schreiben beschäftigen –, hängt vielleicht davon ab, ob aus dem Knotenpunkt ein stabiles vielstimmiges Feld wird, auf dem aus der Begegnung, dem Zuhören, Erwidern, Diskutieren und gemeinsamen Tun neue Perspektiven und neues Wissen entstehen.

Disziplinen

Den Begriff Disziplin fassen wir nicht allzu eng. Er umfasst im Zusammenhang des vorliegenden Bandes auch Wissenschaften oder Felder, die sich selbst eher als Inter- oder Transdisziplinen begreifen würden, und wir wenden ihn hier auch auf praktische Perspektiven oder Professionen an. Dass er dadurch unscharf wird, nehmen wir in dieser Situation in Kauf. Uns hilft er, die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was uns wie selbstverständlich trägt, wenn wir innerhalb dieser Gemeinschaften über das Schreiben nachdenken und es erforschen. Dass diese Selbstverständlichkeiten im Alltag disziplinären Forschens oder professionellen Handelns nicht explizit gemacht werden müssen, vielfach auch gar nicht so einfach expliziert werden können, trägt zu den gut bekannten Problemen inter- oder transdisziplinären Arbeitens bei.

Mit unseren Impulsen zur Reflexion geht es uns um die Sichtbarmachung des Verhältnisses der Autor*innen dieses Bandes zu (ihren) Disziplinen. Wir haben dafür bewusst ein unkonventionelles Format gewählt, denn es wäre geradezu gegen unsere Intentionen gewesen, wenn die Befragten die – vermeintlichen – Selbstverständlichkeiten, die ihren Forschungs- und Arbeitsalltag bestimmen, einfach nur benannt und gerechtfertigt hätten. Wir wollten vielmehr Anfragen stellen und Haltungen erzeugen, in denen sie ausführlich beschrieben und kritisiert werden können, Impulse setzen, die Anlass zur Identifikation, Distanzierung und vielleicht sogar zur Befremdung bieten (wie sie übrigens einige der Autor*innen in diesem Band biografisch mitbringen), aber auch zum Spielen mit Gedanken und Texten anregen.

Eine neue Disziplin zu gründen, ist sicher der schwierigste Weg zur Etablierung und Verbreitung eigener Forschung, weil es bedeutet, den Boden und die Community erst zu schaffen, auf dem und in der die eigene Position etabliert werden könnte. Dennoch gibt es im Band nicht wenige Stimmen, die sich dafür stark machen und ihre eigene, institutionell ganz unterschiedlich verankerte Forschungs- und Vermittlungspraxis dieser neuen Disziplin zuordnen. Es gibt aber auch Reflexionen, die eine fachliche Mehrfachzugehörigkeit beschreiben, entweder explizit als Interdisziplinarität oder als individuell biografische Tatsache. Einige adressieren Unbestimmtheit, Offenheit, Gleichgültigkeit oder Unsicherheit im Hinblick auf ihre Disziplinzugehörigkeit, schreiben nur zu ihrer jeweiligen Arbeit und nicht zum disziplinären Ort, von dem aus sie diese Arbeit verrichten, beschreiben sich als nomadisch Forschende oder präsentieren einen Tummelplatz miteinander debattierender Fächer als Reflexion. Zahlreiche Reflexionen beschreiben eine Wanderung von Herkunftsfächern, in denen Sozialisation stattgefunden hat und Laufbahnen begonnen wurden, zu ‚Ankunftsfächern‘, in denen aktuelle Arbeit und Fachvergesellschaftung stattfindet. Etliche Reflexionen stellen eine Disziplin ins Zentrum und explizieren den Wert ihrer Perspektive für die Forschung zum Schreiben, andere wieder machen eine bestimmte fachliche Sicht auf eine konkrete Theorie- oder Methodenfrage zum Gegenstand ihrer Reflexion, thematisieren aber weniger die Fachlichkeit ‚an sich‘.

Wie im Band sichtbar wird, fühlen sich manche Autor*innen endlich in der Schreibwissenschaft angekommen, andere in ihren Disziplinen zu Hause, wieder an-

dere beweglich bis heimatlos. Eine Schreibwissenschaft wäre oder ist also zumindest ein Mehrfachzugehörigkeitenraum, ein fluides Etwas in einem Universum deutlich geordneterer Zugehörigkeiten (oder einer institutionellen Welt, in der die Möglichkeit, sich zuzuordnen, Sicherheit verspricht), einerseits offen für qualifizierte Überlegungen, Formen und Expertisen, die nicht nur im traditionellen Sinn wissenschaftlich oder akademisch sind, und andererseits von Grund auf so angelegt, dass sie institutionentypische Mauerbauten und Dominanzstrukturen nicht fördert und – das ist jetzt aber wirklich ein Wunsch – möglichst gar nicht zulässt. Auch deswegen war es uns wichtig, Menschen von innerhalb, außerhalb und jenseits dieses geordneten Universums einzuladen, öffentlich über das Schreiben (und andere Wissenspraktiken) sowie ihre (forschende) Beschäftigung damit nachzudenken.

Doch das gehört auch dazu: Nicht alle, die wir angesprochen haben, teilen unser Interesse an einer reflexiven Schreibwissenschaft oder an einem offenen Diskurs über die Forschung zum Schreiben über die Grenzen ihres Fachs hinaus. Manche Forscher*innen teilten uns mehr oder minder unverblümt mit, dass kein Interesse und kein Bedarf bestehe, eine weitere Wissenschaft zu gründen; man habe bereits eine Schreibwissenschaft. Mit einem reichen Innenleben gesegnet, sei die Außenwelt für sie nicht notwendig und sie könnten sehr gut ohne diese auskommen.

Um sichtbar bleiben zu lassen, dass sich die Autor*innen, die zu diesem Band beigetragen haben, in unterschiedlichen regionalen, persönlichen und disziplinären Sprachwelten bewegen, haben wir uns ihren Zitations-, Rechtschreib- und Stilpräferenzen gegenüber respektvoll verhalten und so auch auf formaler Ebene Vielfalt einer normativen Einheit vorgezogen.

Praxis

Einige Autor*innen dieses Bandes verstehen sich – auch oder manche sogar in erster Linie – als Praktiker*innen. Ihre Beschäftigung mit Forschung zum Schreiben oder ihre eigene Forschung ist eng verbunden mit der Arbeit in Schreibzentren, in Form von Schreibberatung, -werkstatt oder -unterricht, mit der Unterstützung des Schreibens in aktivistischen und professionellen Kontexten.

In der Praxis hochschulischer Schreibunterstützung – so scheint es – wird Schreibforschung der verschiedensten Disziplinen rezipiert. In den Köpfen der Praktiker*innen laufen Publikationen zum Schreiben aus den unterschiedlichsten Disziplinen zusammen. Und gleichzeitig sind sie in ihrer täglichen Arbeit mit den spontanen Theorien, idiosynkratischen Praktiken, mit den Spannungen zwischen inneren und äußeren Anforderungen und den vielfältigen Kontextbedingungen und Kommunikationen um das Schreiben konfrontiert, die das Leben wissenschaftlich Arbeitender bestimmen.

Im Zentrum der Arbeit der Praktiker*innen hochschulischer Schreibunterstützung stehen Fragen. Allerdings keine Forschungsfragen, sondern Fragen, die – mit dem konkret zu lösenden Problem im Blick (einem Steckengebliebensein im Schreib-

prozess, einer fehlenden Schreibaufgabe für die Lehre, einem inneren oder äußeren Konflikt um die Frage, wie etwas geschrieben werden muss, einer tiefen Abneigung gegen Schreiben) – darauf zielen, ihre Klient*innen dabei zu unterstützen, mit konkreten, spezifischen und situationsangemessenen Lösungsansätzen zu experimentieren. Die Praktiker*innen hochschulischer Schreibunterstützung stellen ihre Fragen nicht für ihre eigene Forschung, sondern um der Lösung von Problemen der jeweils anderen willen. Man könnte sagen, dass ihre Fragen ihr Repertoire, ihr Wissen *sind*. Gleichzeitig wissen sie – gewissermaßen kollateral – umso mehr über das Schreiben, je mehr sie praktizieren.

Fragen

Die sprachliche Form, die für uns die Haltung dieses Bandes charakterisiert, ist ebenfalls die Frage. Fragen zeichnen sich dadurch aus, Gesprächs- und Denkräume zu öffnen. Gleichzeitig grenzen sie aber auch die Möglichkeiten des Antwortens ein. Immer verbinden sie dabei das, was die fragende Person sagt, denkt und tut, mit dem, was die antwortende Person sagt, denkt und tut, und erlauben kein Sich-Herausziehen aus dieser Relationalität. Unser Fragenkatalog ist einer, der jenseits von dieser ‚natürlichen‘ Relationalität, die bei jedem Fragen entsteht, zu einer Positionierung aufruft und perspektivierte Blicke auf den Gegenstand Schreiben nicht nur hinnimmt, sondern gezielt einfordert. Wir haben versucht, die Fragen so zusammenzustellen, dass sie auch Distanznahme von und Reflexion der gewohnten wissenschaftlichen Referenzrahmen erlauben. Zudem haben wir nach Fragen gesucht, auf die keine disziplintypischen Antwortreflexe zu erwarten sind. Zumindest mit einigen ging es uns auch darum, solche Selbstverständlichkeiten zu ‚heben‘, die das Arbeiten in einer Disziplin oder einem Praxisfeld tragen, aber selten zur Sprache kommen. Und schließlich lag uns auch einiges an einer zugänglichen und direkten Sprache. Welche der folgenden Fragen die Autor*innen auswählen und wie explizit und in welcher Reihenfolge sie sie beantworten wollten, blieb ihnen selbst überlassen:

1. Das Fach/die Disziplin, für die Sie hier antworten:
2. Ihre Lieblingsschriftstellerin/Ihr Lieblingsschriftsteller, und was es mit Ihrer wissenschaftlichen Forschung zu tun hat, dass genau diese/r Ihr Liebling ist:
3. Warum interessieren Sie sich für das Schreiben?
4. Auf welchen Text Ihrer Disziplin müsste man eigentlich eine Hymne schreiben?
5. Was genau hat dieser Text mit Schreiben zu tun?
6. Was macht Ihre Disziplin am Schreiben besonders sichtbar, und was verdeckt sie?
7. Was macht richtig gute Forschung zum Schreiben in Ihrer Wissenschaft aus? Ist das eher Ideal oder Realität?
8. Was müsste zur Forschung in Ihrer Disziplin noch hinzukommen, damit sie wirklich gut ist?
9. Was tun Menschen beim Schreiben – in der Perspektive Ihrer Disziplin?

10. Hätten Sie lieber ein anderes Fach als Hintergrund, und wenn, welches und warum?
11. Was hat die Forschung in Ihrer Disziplin mit Ihrem eigenen Schreiben zu tun?
12. The next big thing – welche Frage müsste Ihre Disziplin rasch/endlich/bald beantworten, um wirklich voranzukommen?
13. Aus welchen Quellen speist sich Ihr Denken über Schreiben außer der Disziplin? Und warum ist diese Quelle/sind diese Quellen wichtig?
14. Schreiben in Ihrer Disziplin ist einerseits eine Praxis, in der die (Ihre) Studierenden sich (vielleicht sogar mit Ihrer Unterstützung) üben müssen, und die Sie selbst regelmäßig ausüben, – welche Rolle spielen diese Tatsachen dabei, wie Sie als Wissenschaftler*in, Forschende*r oder Berater*in Schreiben konstruieren und/oder untersuchen?
15. Sie sind Vertreter*in eines Schreibzentrums – welchen Einfluss haben die praktischen Ziele, die Sie an Ihrer Hochschule im Hinblick auf das Schreiben verfolgen, darauf, wie Sie als Wissenschaftler*in oder Forschende*r Schreiben konstruieren und untersuchen?
16. Welche Rolle spielt Ihr wissenschaftliches/theoretisches/forschungsbasiertes Verständnis von Schreiben für die praktischen Ziele im Hinblick auf das Schreiben, die Sie als Vertreter*in eines Schreibzentrums oder als Lehrende*r in Ihrer beratenden und didaktischen Arbeit verfolgen?
17. Die Gretchenfrage: Text oder Prozess?
18. Wenn Sie Studierenden einen Tipp geben dürften, dann wäre das ...
19. Wenn Sie Ihrem früheren Ich einen Tipp geben dürften, dann wäre das ...
20. Mit einer Million € würden Sie ...
21. Welche Titel hätten die Texte zum Schreiben, die Sie gerne noch schreiben würden?
22. Eine wichtige Frage, die nicht gestellt wurde, die Sie aber beantworten möchten:

Als Herausgeberinnen nehmen wir in diesem Band keine neutrale Position ein. Durch unsere Fragen setzen wir nicht nur den thematischen Rahmen, sondern legen auch eine bestimmte Art und Weise nahe (vielleicht sogar: fest), wie die Autor*innen über Schreiben nachdenken sollten. Gleichzeitig ist die Breite und Vielfalt nicht nur der Antworten, sondern auch der epistemischen und rhetorischen Umgangsweisen mit unseren Fragen bemerkenswert.

Spannend ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich die Autor*innen in unserem Band ja mithilfe unseres Fragenkatalogs selbst befragt haben. Wie oben erwähnt, konnten sie auswählen, welche Fragen sie in welcher Reihenfolge beantworten, ob sie Fragen wörtlich nehmen, uminterpretieren oder ob sie sich durch die Fragen zum schreibenden Denken inspirieren lassen möchten. In allen Fällen sind selbst-reflexive Texte entstanden, in denen die Autor*innen ihre Beziehungen zum Schreiben aus verschiedenen Positionen heraus beleuchten. Manchmal wird dies mehr, manchmal weniger explizit. Die in den Texten aufscheinenden Positionen zum Gegenstand Schreiben, die über die Fragen miteinander in Relation gebracht werden,

umfassen neben den Disziplinen, mit denen die Autor*innen zu tun hatten und haben, Menschen aus der eigenen (Berufs- und Forschungs-)Biografie, einflussreiche Autor*innen, künstlerische, praktische, politische und weitere Rollen und viele mehr.

Jeder Text bildet so schon für sich allein genommen ein Universum an Umgangsweisen und Haltungen zum Schreiben. Zusammen gelesen ergeben die Antworten der Autor*innen darüber hinaus einen Raum, aus dem Leser*innen konvergierende und divergierende Trajektorien einer Schreibwissenschaft ‚herauslesen‘ und mit ihren eigenen Haltungen, Positionierungen, Verbindungen, Abgrenzungen und neuen Fragen zum Schreiben in Verbindung bringen können. Es ist ein Raum mit Löchern, denn natürlich konnten wir nicht alle ansprechen, die etwas zu sagen gehabt hätten, und einige Menschen, die wir gerne dabeigehabt hätten, haben möglicherweise aufgrund der rhetorisch-epistemischen Situation nicht beigetragen, die wir mit unseren Fragen geschaffen haben. Wir hoffen mit diesem Band und dem Raum, den er aufspannt, eröffnet und lässt, auch unsere Leser*innen anzuregen, Fragen zu beantworten, Fragen zurückzuweisen, Fragen zu stellen – und über Fragen hinauszudenken.

Bielefeld, Paderborn und Altenheerse im Herbst 2022

Stefanie Haacke-Werron, Andrea Karsten und Ingrid Scharlau

Das Schreiben ist mein Kreisel: Annäherungen an die Schreibwissenschaft

GERD BRÄUER

Fragen 1, 2, 3, 7, 8, 11, 16

Einleitung

Ich verstehe meinen Schreibauftrag für diesen Sammelband so, dass ich davon berichte, wie ich mich als Wissenschaftler dem Gegenstand SCHREIBEN nähere. Ich werde mich also um eine Draufsicht auf jenes Handeln bemühen, mit dem ich schon seit einigen Jahrzehnten um die Schreibwissenschaft kreise. Einen besonderen Aspekt sehe ich in meiner Interaktion mit anderen Schreibenden außerhalb des Wissenschaftsbetriebs, mit Menschen, die ich in Workshops und Schreibberatung erlebe und mit denen ich mich über ihr aber auch (oftmals indirekt) über mein eigenes Schreiben austausche. Dieser Praxisdiskurs hat nicht nur Einfluss auf die Wahrnehmung meiner eigenen Schreibendenbiografie bzw. meines aktuellen Schreibhandelns, sondern auch darauf, welche Fragen dabei für mich unbeantwortet bleiben und die ich deswegen gerne an die Schreibwissenschaft richte.

Mein Handeln als Schreibwissenschaftler ist also stets praxismotiviert und -orientiert, wobei ich, über längere Zeit betrachtet, zwei Facetten ein und desselben Handlungsantriebs zu beobachten meine: Grundsätzlich wende ich mich der Schreibwissenschaft zu, um Erklärungsmuster für konkrete Phänomene in der Praxis Schreibender zu finden. Das kann *bedarfsorientiert* geschehen (ich möchte einer ratsuchenden Person besser helfen) oder *interessensorientiert* (ich beobachte schon länger ein bestimmtes Phänomen bei Ratsuchenden, von dem ich fasziniert bin). Was sich vielleicht auf den ersten Blick nach extrinsisch und intrinsisch motiviertem Erkenntnisdrang anhört, ist wahrscheinlich eine Mischung von beidem, ein sich wechselseitiges Bedingen, mit unterschiedlichen Ausgangspunkten zwar, aber *mit einem gemeinsamen Zielbereich*: das komplexe Phänomen SCHREIBEN bzw. das der Literalität besser zu verstehen, um es besser unterstützen zu können.

Diesen Bezugsrahmen meines Handelns als Wissenschaftler erlebe ich außerdem als Matrix für einen komplexen Arbeitsprozess, der durch das Wechselspiel zwischen Praxisbezug und Wissenschaftsdiskurs ein Lernen ermöglicht, von dem ich in meiner Arbeit zu profitieren scheine. Was in der angelsächsischen Schreibdidaktik seit den 1970er-Jahren unter dem Begriff *writing to learn* praktiziert wird, rezipierte ich zwar bereits Anfang der 1990er-Jahre, ein vertieftes, nachhaltig wirkendes, *handlungsrelevantes* Verstehen des Phänomens setzte aber erst 1996 ein: durch das Schreiben eines Exposés für einen Konferenzbeitrag an der University of Southampton (UK).

Zwar hatte ich bereits vorher über das schreibdidaktische Konzept von *writing to learn* das Wissen von Peter Elbow (1973), James Moffett (1983), Toby Fulwiler und Art Young (1986) und anderen zusammengetragen und auf die damals verfügbaren kognitionspsychologischen Erklärungsmuster zum Schreiben von Janet Emig (vgl. u. a. 1977), Carl Bereiter und Marlene Scardamalia (1987) und James Britton et al. (1975) bezogen. Aber es richtig zu verstehen, im Sinne von *meaning making* – des Sich-Erschreibens einer eigenen Sicht auf den Gegenstand –, war mir erst durch eine konkrete schreibpraktische Erfahrung möglich.

Den Kreisel des Erkennens schreibend in Bewegung setzen

Ein Geflecht von Schreibenanlässen setzte für mich eine Art „Kreisel des Erkennens“ in Bewegung: Als Reaktion auf den *call for papers* für die Tagung „Second Language Acquisition and Writing: A Multi-Disciplinary Approach“ 1996 in England schrieb ich dem Tagungsorganisator eine E-Mail, in der ich mein Interesse zum Ausdruck brachte, aber auch meine Befürchtung, den von mir vermuteten Qualitätsstandards nicht gerecht werden zu können. Daraufhin ermutigte dieser mich und gab mir einen Schreibberater zur Seite, der mich in meiner englischsprachigen Textproduktion mit vielen Verständnisfragen begleitete. Das Ergebnis war ein Exposé, das mir einen Platz im Tagungsprogramm sicherte, aber auch das Gefühl gab, einiges von dem, was ich hier vereinfachend als „angelsächsische Schreibkultur“ bezeichnen möchte, besser verstanden zu haben: a) das Lernpotenzial, das in *writer-based prose* und *reader-based prose*, aber vor allem im Übergang von der einen zur anderen Arbeitsphase steckt; b) die hilfreiche Begleitung in diesem Übergang durch authentische Verständnisfragen und Motivieren zur Textrevison: „Got it! Copy your answer to my question and paste it into your draft. Great stuff!“. Unser E-Mail-Austausch nahm die Funktion von dem an, was ich später als „Hilfertext“ bezeichnen würde (vgl. Bräuer & Schindler, 2011), und mit dem Exposé selbst erlebte ich die Funktion eines „Transfertextes“ (vgl. ebenda), eines Brückenschlags hin zum „conference poster“ und zum „abstract“, der schließlich überarbeitet als „summary“ im Tagungsband erschien (Archibald & Jeffrey, 1997). Noch wichtiger aber waren für mich die Erkenntnisse zum fremd- und zweitsprachigen Schreiben, die ich so gewann und für die Konzeption meines ersten Sammelbands, *Writing Across Languages* (1999), nutzte.

Diesen Blick auf das Schreiben möchte ich im Folgenden vertiefen. Was ist da noch zu entdecken im Spannungsfeld von individuell „schreibendem Lernen“ und produktorientierten deutschsprachigen Schreibkulturen?

Freewriting (1): Schreibend Gebrauchswert konstruieren – und ihn ausleben!

Während meines Germanistikstudiums in den 1980er-Jahren wurde viel geredet, vor allem von den Lehrpersonen. Wir Studierenden hörten ehrfürchtig zu, machten uns Notizen, rekonstruierten anhand dieser Mitschriften das von der Lehrperson Gesprochene, um es später erfolgreich präsentieren zu können. Natürlich passierte da noch viel mehr an Schreibaarbeit, aber diese Handlungen blieben privat: Was ich während der Veranstaltung in meine Kladde schrieb. Was ich später an Eindrücken, Gedanken und Empfindungen in meinem Tagebuch festhielt. Was sich daraus manchmal in Form von Gedichten, Miniaturen, Kurzgeschichten weiterentwickelte – alles Texte, die hauptsächlich an mich gerichtet waren: *writer-based prose*, Selbstverständigungstexte.

Manchmal ergaben sich Möglichkeiten, für die Lokalzeitung zu schreiben und damit etwas kundzutun von dem, was mich in meinem Studium bewegte bzw. was durch mein Studium in mir in Bewegung kam: Eine Rezension zum neuen Gedichtband eines Autors, dessen Schaffen wir in der Vorlesung kennengelernt hatten, die Ankündigung einer Theater-Aufführung für die Studierendenzzeitung oder ein Aufruf zur Mitarbeit an der nächsten Ausgabe dieser Zeitung am Anschlagbrett – alles Texte, die mittels passender Genres an konkrete Adressat*innen gerichtet waren: *reader-based prose*, Mitteilungstexte.

Freewriting (2): Schreiben für mich – und letztlich für andere!

Von zwei Lehrenden bekam ich schon recht früh im Studium dafür indirekt Zuspruch: Der eine fragte immer mal wieder in das schweigende Audimax, ob jemand von uns literarisch schreibe. Und fügte an, ohne vom Manuskript aufzuschauen: Diejenigen wüssten sicherlich, was für ein unberechenbares Abenteuer das Produzieren von Literatur sei. Als Beispiel dafür demonstrierte er uns die Unvorhersehbarkeit im Spannungsfeld zwischen Autor, Text und Gesellschaft anhand von Paul Celan und der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte seines Gedichts *Todesfuge*. Die andere Lehrkraft, von der ich mich in meiner eigenen Schreibaarbeit besonders angesprochen fühlte, ein leidenschaftlicher Brecht-Forscher, zeigte uns Brechts Werk als fluides Material zwischen Arbeitsjournal, Lyrik, Prosa und Dramatik. Dabei glaubte ich, Parallelen dazu zu bemerken, wie ich selbst arbeitete bzw. auf welchen Umgang mit Texten ich Lust hatte: Gedichte schreiben, um mir „Luft zu machen“; Kurzgeschichten schreiben, um die Gründe für meine Erregung besser zu sehen; dramatische Szenen erarbeiten, um Ursachen und Auswirkungen dessen auszuloten, was mich – und vielleicht auch andere – bewegte. Manchmal prallte der „Kreisel“ an eine Bande und bewegte sich wieder zu mir zurück: Eine Theaterszene wurde nachgeschärft, indem ich Prosa-Miniaturen zu einzelnen Protagonist*innen schrieb oder versuchte, den Gestus einer Figur in eine sprachliche Metapher zu gießen. Besonders fruchtbar wurde dieser Genre-„Kreisel“, als die Studierendenbühne meiner Hochschule begann, einige

dramatische Texte von mir zu inszenieren. Dann war ich gern als (schweigender) Beobachter bei den Proben dabei oder ich übernahm eine Rolle, um am eigenen Leib zu spüren, was an meinem Text funktionierte und was nicht.

Freewriting (3): Schreibend experimentieren – *einfach mittenrein springen!*

In meiner ersten beruflichen Station in Prag faszinierten mich die minimalistischen Zeichnungen von Franz Kafka, von denen Anfang der 1990er-Jahre nur ein paar bekannt waren und als Quasi-Illustration für diverse Texte (miss-)verstanden und in verschiedenen Ausgaben des Fischer-Verlags auch als solche präsentiert wurden. Ein jüngst erschienenes umfangreiches Konvolut von Zeichnungen (Kafka, 2021), die zum großen Teil lange vor seinen literarischen Werken entstanden sind, zeigt, dass sie für Kafka die Funktion eines Erkundungs- und Experimentier-Mediums hatten. Ich sehe sie als Spuren eines schöpferischen Aktes, in dem sich im Umgang mit Eindrücken und Empfindungen, aber auch als Reaktion auf versiegten Schreibfluss neue Ideen und Erkenntnisse herauskristallisieren – oft durch Figuren und Gesten verkörpert, wobei diese teilweise wieder kritisch hinterfragt oder alternativ überzeichnet bzw. durch eine Abfolge weiterer Figuren weiterentwickelt werden. Der Herausgeber, Andreas Kilcher, schreibt dazu: „Mitunter beginnt die Skizze erst, wenn das Schreiben abbricht“ (Kilcher, 2021, S. 238 ff.). Judith Butler vermutet eine Fortsetzung der privaten Arbeitsstrategie Kafkas, mit der er über die Zeichnungen die jeweils erzählende Instanz im Text zu weiteren Erkenntnissen kommen lässt: „Ein anonymen Schreiber trennt sich schließlich von der Figur und nimmt allein die Form des geschriebenen Satzes an, nachdem er den Körper entsorgt hat“ (Butler, 2021, S. 278 f.).

Ein Tagebucheintrag Kafkas scheint Butlers und Kilchers Überlegungen zu bestätigen: „Alle Dinge, die mir einfallen, fallen mir nicht von der Wurzel aus ein, sondern erst irgendwo gegen ihre Mitte. Versuche sie dann jemand zu halten, versuche jemand ein Gras und sich an ihm zu halten, das erst in der Mitte des Stängels zu wachsen anfängt“ (Kafka, zit. in Butler, 2021, S. 286).

Freewriting (4): Writing to learn – *so lange, bis es „klick“ macht*

Eine textbasierte Alternative dessen, was Kafka offenbar mit seinen Zeichnungen gemacht hat, sehe ich im Ansatz des *writing to learn* in dessen ursprünglich angelsächsischer Prägung. Diesen Ansatz nahm ich Anfang der 1990er-Jahre ausschließlich durch die Linse der amerikanischen Wissenschaftsdisziplin *Composition Studies* wahr: Diese sind pragmatisch orientiert und waren lange Zeit mehr daran interessiert, Studierende auf ihrem Weg zu kritisch (schreibenden) Denkenden zu begleiten, als sich im kontroversen Wissenschaftsdiskurs mit *English Studies*, *Rhetoric* bzw. später *Communication Studies* zu behaupten. Inzwischen ist ihr Wissenschaftsfeld längst defi-

Wie jede Fachdisziplin wird die Schreibwissenschaft von den Menschen definiert, die zu ihr beitragen – Wissenschaftler*innen, die sich in ganz unterschiedlichen Fächern und mit ganz verschiedenen epistemischen Zugängen mit den zahlreichen verschiedenen Aspekten des Schreibens beschäftigen.

Um diesen Reichtum für zukünftige Perspektiven einer Schreibwissenschaft konkret sichtbar zu machen, haben die Herausgeberinnen dieses Bandes sich an Kolleg*innen gewandt und sie dazu eingeladen, ihre disziplinären Zugänge und das zu beschreiben, was das Thema „Schreiben“ für sie wichtig macht. So ist ein wahrhaft interdisziplinärer Band entstanden, in dem gleichermaßen persönliche und fachlich-reflexive Essays Anknüpfungspunkte für das Weiterdenken von Begriffen, Theorien, Methoden und Zielen schreibwissenschaftlicher Arbeit im deutschen Sprachraum bieten.

